

keines – was zu behaupten mir eben diese sittliche Erfahrung untersagt. Diese Antwort hinwieder erlaubt, mit intellektueller Redlichkeit das Fehlen einer Antwort auf seine vorhergehende Frage auszuhalten: „Si Deus est, unde malum?“ – im Hoffnungs-Vertrauen, daß Er sie beantworten kann und wird.

J. SPLETT

BAUER, EMMANUEL J., *Von der Wissenschaft zur Weisheit. Christliche Gotteserfahrung heute.* Innsbruck–Wien: Tyrolia 1992. 117 S.

Die weithin unbestrittene Dominanz eines rationalistisch-mechanistischen Wahrheitsbegriffs eskalierte in unserem Jahrhundert zu einer totalen Verwissenschaftlichung des menschlichen Lebens. Demgegenüber gibt es bei vielen Menschen eine wissenschaftskritische Grundstimmung. Diese Tendenz manifestiert sich u. a. in philosophischen Strömungen (Postmoderne), in alternativen ökologischen Initiativen und in neuen religiösen Bewegungen (New Age). Hier zeigt sich, daß die geistige Kultur des Menschen auseinanderdriftet in zwei Extreme: in einen übertriebenen Rationalismus einerseits und einen haltlosen Mystizismus andererseits. Gegenüber dieser Polarisierung schlägt B. eine andere Lösung vor: „Ein Weg, die Spannung zwischen rationaler und intellektuell-intuitiver Anlage des Menschen fruchtbar zu gestalten, zeigt sich in einem, v. a. auf die philosophisch-theologischen Ansätze des *hl. Thomas von Aquin* Bezug nehmenden, christlichen Weisheitsverständnis“ (9). – Das vorliegende Büchlein hat fünf Abschnitte. Im ersten (Zwischen Traum und Wirklichkeit, 10–25) zeigt B., daß die Illusion einer heilschaffenden Wissenschaft geplatzt ist. Der Mensch leidet an der Sinnlosigkeit des Lebens und an dem Mangel der Transzendenzerfahrung. Mit einer blanken und bloßen Ablehnung der Wissenschaft ist es freilich nicht getan. Vor reinen Antithesen warnte schon B. Pascal, wenn er (für das Feld der Theologie) formulierte: „Unterwirft man alles der Vernunft, so hat unsere Religion nichts Geheimnisvolles noch Übernatürliches mehr. Verletzt man die Grundsätze der Vernunft, wird unsere Religion absurd und lächerlich“ (8). Im zweiten Abschnitt (Die erkenntnismetaphysische Struktur des Menschen als ontologischer Grund der Polarität von Wissenschaft und Weisheit, 26–42) geht B. auf den Unterschied von ratio (Verstand) und intellectus (Vernunft) ein. Beide sind unterschieden (B. bezeichnet – in der Nachfolge von Thomas – die ratio als „quasi defekten Intellekt“ [vgl. 281]). Reißt man sie freilich auseinander (wie das in der Neuzeit vielfach geschah) und betont die ratio, so führt das zu einem Rationalismus; und dies hat folgende Konsequenz: „Nach Jacobi liegen einseitiger Rationalismus, naturalistischer Positivismus und atheistischer Immanentismus auf einer Linie, d. h. eines ergibt sich ontologisch folgerichtig aus dem anderen“ (30). Thomas betont dagegen, daß ratio und intellectus nicht zwei verschiedene „Teile“ der Seele sind, sondern aus ein und derselben Seelenpotenz herauswachsen. Sieht und betont man diese Einheit, so kommt man auch wieder zu der ausgewogenen Mitte zwischen intellektiv-weisheitlicher und rational-wissenschaftlicher Geisteshaltung. Im dritten Abschnitt des Buches (Brisanz und Aktualität dieser dialektisch-dynamischen Polarität, 43–66) erläutert B. die Konsequenzen, die sich dann einstellen, wenn man ratio und intellectus auseinanderreißt. Es kommt zu einer technokratischen Welt, zu einem von Wissenschaft diktierten Menschsein, zu einer übertriebenen Computergläubigkeit, zu den Selbstorganisationstheorien des Lebens (H. R. Maturana), zu einem mathematisch-mechanistischen Wirklichkeitsverständnis. Und im Gegensatz dazu kommt es z. B. zur Postmoderne, zu neuen religiösen Bewegungen, zu einem haltlosen Mystizismus, zu New Age. Hier setzt sich B. u. a. mit F. Capra, H. Mynarek und H.-M. Enomiya-Lassalle auseinander. B. sieht die Hauptschwierigkeit der New-Age-Theorien darin, daß es ihnen nicht gelingt, die eigentümliche Spannung zwischen ratio und intellectus zu bewältigen. Im vierten Abschnitt (Weisheit gegen-über Wissenschaft – gegenseitige Anerkennung, Ergänzung und Korrektur, 67–94) betont B. die Konstruktivität und Positivität einer „weisen Wissenschaft“, die eine rational-wissenschaftliche und eine intellektuell-weisheitliche Erkenntnisweise verschönnen kann. Ob eine solche Konstruktivität und Positivität einer „weisen Wissenschaft“ gelingt, wird sich zunächst darin zeigen, ob die Weisheit Hüterin einer schöpfungstheologisch orientierten Meta-physik ist; vor allem aber darin, ob sie die Torheit des Kreuzes Christi als Instanz der

Kritik und Korrektur akzeptieren kann. Im Schlußabschnitt (Konsequenzen und Optionen für die Zukunft der Kirche, 95–101) legt B. der Kirche nahe, immer wieder *das Ganze der Wahrheit* ins Gespräch zu bringen. Konkret (und auf den subjektiven Vollzug hin gewendet) heißt dies: in der heutigen Situation der rationalen Technik und der Verwissenschaftlichung des Lebens kommt es bei der Hilfe der Kirche für den Menschen, der glauben möchte, mehr darauf an, daß die Kirche den eigentlichen Grundakt des Glaubens mystagogisch zu erwecken und einzuüben sucht, als daß die Kirche eine möglichst differenzierte Vorstellung der einzelnen Glaubensinhalte bietet. Auf alle Fälle sollte man es vermeiden, den Glauben als ein System kompliziertester theologischer Theoreme darzustellen. Von höchster Bedeutung ist schließlich auch, daß alle Theologie in die Anbetung Gottes mündet. B. schließt sein Büchlein mit einem Zitat von K. Rahner: „Die höchste und umfassendste Form des Denkens ist die Andacht. Das entscheidendste Wort, das ein Mensch sagen kann, ist das Gebet“ (101). – Zum Schluß eine (kleine) Kritik: Wieder einmal sind die Anmerkungen an den Schluß des Buches gesetzt worden. Vermutlich ist der Druck dann einfacher und billiger. Trotzdem: Diese Unsitte stört nicht nur beim Lesen (weil man dauernd zurückblättern muß), sondern sie widerspricht auch der berühmten 10. Regel, die Harnack in seinen „Zehn Gebote(n) für Schriftsteller, die mit Anmerkungen umgehen“ aufgestellt hat: „Stelle die Anmerkungen stets dorthin, wohin sie gehören, also nicht an den Schluß des Buches.“

R. SEBOTT S. J.

NORDHOFEN, ECKHARD, *Der Engel der Bestreitung*. Über das Verhältnis von Kunst und negativer Theologie. Würzburg: Echter 1993. 176 S.

Ich hörte kürzlich einen Kaplan predigen. Seine Worte gipfelten in dem Satz: „Schließlich ist Gott kein Selbstzweck, sondern dafür da, daß wir *leben*.“ Betrübt kehrte ich nach Hause zurück und griff zu einem Artikel von Eckhard Nordhofen: „Es ist immer derselbe Kategorienfehler, der die Manifestationen einer nicht-empirischen Präsenz mit den Verifikationen der empirischen traktiert.“ (88) Wenn es eine Weise des theologischen Redens gibt, die im Zeitalter ab-(nicht: auf-)geklärter Erledigung von v. a. christlich-jüdischer Religion, postmoderner Spielerei mit dem „Anderen der Vernunft“ (meist gemeint: Der Bauch – vgl. 31), funktionalistischer Plausibilisierung, therapeutischer Verzweckung der Gottesrede angebracht ist, dann ist es die des Einspruchs – Bestreitung, am besten mit prophetischem Furor: Gott ist *nicht* zuständig für irgend etwas. Gott *muß* gar nichts. Wer seinen Namen hört, muß vor einer Grenze halt machen und die Schuhe ausziehen; und danach ist er nicht schlauer als vorher. Davon redet N. in allen seinen Aufsätzen. Mose steht vor dem „Sonderfall“ (25): Name ohne Begriff, Bildverbot im Bild, Wortverbot in der Erzählung, beredtes Verstummen, Bestreitung des Elends, Verweis auf die Spur; die Bewegungen des „Rückens Gottes“ (Ex 33, 23) lassen sich nicht „beobachten“, sondern nur mit dem Einsatz des Lebens, gleichfalls ein Sonderfall, „bezeugen“ (67).

Mit Ästhetik meint N. keineswegs die konsumierbar gemachte „schöne Welt“ der „Kunst“ und des Designs. Vielmehr ist „starke Ästhetik“ (s.o.) dort, wo „Alterität“ (30 f.) markiert wird: „*Meer* zu sagen und auf das große Wasser zu zeigen, ist keine Kunst. Diese fängt da an, wo da Wort keine Entsprechung im Ding hat.“ (26) In diesem Sinne sind die Erzählungen des Alten Testaments für N. große Kunst, besser: große Philosophie, die Rätsel aufgibt. „Es gibt keine Rätsel“ (95) lautet hingegen der Schlachtruf „einer Philosophie, die alle Realität der zweiwertigen Logik unterwirft“ (95); sie gebärdet sich seit 400 Jahren „aufklärerisch“, beansprucht, den „Kult als religiösen Aufdruck markierter Alterität“ (vgl. 34) in verständliche Worte, in einen „sekundären Text“ (Steiner) auflösen zu können – um sich dann von ihm zu verabschieden oder ihn als „verständliche“ Liturgie museal oder sonstwie aufzubereiten. Solche „Aufklärung“ zielt an der Wurzel der Aufklärung, der Religionskritik der Bibel, vorbei. Was Feuerbach an der Religion kritisiert, hatten die Propheten schon längst durchschaut. Feuerbachs und seiner Epigonen Erfolg hängt mit der Vergeßlichkeit der Neuzeit zusammen; Vernunft und Glaube sind fideistisch getrennt, die Berührung mit der Grenze, an der sich Offenbarung ereignet, wird vermieden. Man könnte ja danach ent-